

GASTKOMMENTAR

Meine Bildungsdaten gehören mir

Digitale Lernplattformen demokratisieren die Bildung, machen uns aber abhängiger von Datenfirmen. Jede Person sollte die Kontrolle über ihre Bildungsdaten haben. Nur so kann sie die Daten zu ihrem und zum Nutzen der Gesellschaft einsetzen. Von Ernst Hafen

«Wir wissen in der Tat alles darüber, was du weisst und wie du am besten lernst, denn wir haben fünfmal mehr Daten über dich als Google. Wir besitzen mehr Daten über unsere Studierenden als irgendeine andere Firma über irgendjemanden oder über irgendetwas.» Dies war die Aussage von Jose Ferreira, CEO der Firma Knewton, anlässlich der 2012 vom Weissen Haus organisierten Konferenz Education Datapalooza. Knewton unterhält die Online-Lernplattformen der grossen Lehrbuchverlage. Registriert man eine Klasse auf einer solchen Plattform, so wird jeder Klick und jede beantwortete Frage dem Profil des Studierenden zugeordnet. Als Lehrperson erhält man so die durchaus nützliche Information, dass die Studierenden der Grundvorlesung in Biologie an der ETH Zürich zu den 20 Prozent Besten von 100 000 Studierenden zählen. Diese Information beziehungsweise die Daten bleiben jedoch im Besitz der entsprechenden Betreiberin einer solchen Lernplattform.

Big Data hält Einzug in der Bildung

Knewton, eine Firma, von der man wie von den meisten Data-Brokers noch nie etwas gehört hat, ist auf diesem Sektor bei weitem nicht allein. Schon lange haben Investoren aus dem Silicon Valley den Wert von Bildungsdaten erkannt. Firmen, die Massive Open Online Courses (MOOC) anbieten, bauen ihr Businessmodell auf dem Wert persönlicher Bildungsdaten auf. Auf solchen Plattformen stellen Universitäten aus der ganzen Welt, unter

anderen auch die Lausanner EPFL, ihre Kurse nicht nur für die eigenen Studierenden, sondern für alle Interessierten gratis bereit. 2010 gründete Salman Khan, ein früherer Hedge-Fund-Analyst mit einem Bachelor in Mathematik und einem Master in Elektrotechnik, die Nonprofitorganisation Khan Academy. Heute bietet die Khan Academy über 6000 Videos und die entsprechenden Quizfragen zur Überprüfung des Gelernten an, ein Angebot, das über 20 Millionen Besucher gratis nutzen. Die Khan Academy beschäftigt 50 Mitarbeiter, 10 davon sind Datenanalysten. Diese analysieren die Lerndaten und passen die Lerninhalte dem jeweiligen Profil an.

Die Möglichkeit, gratis Lerneinheiten von Universitäten wie Stanford oder MIT oder von der Khan Academy zu absolvieren, sofern man über einen Internetzugang verfügt, demokratisiert die Bildung auf revolutionäre Art und Weise. Doch auch diese Gratisbildung hat ihren Preis: Sie wird mit Daten bezahlt. Daten, die unbestritten ein sehr persönliches Profil des eigenen Wissens und der eigenen Fähigkeiten liefern. Ein Profil, das deutlich detaillierter — wenn auch nur algorithmisch berechnet — ist als Zeugnisse, ECTS-Punkte oder Diplome. Das vergrössert die digitale Abhängigkeit von grossen Datenfirmen.

An Schweizer Schulen und Universitäten bestehen Bildungsdaten mehrheitlich aus meterhohen Stapeln von auf Papier aufgezeichneten Prüfungsfragen, Aufsätzen und Hefteinträgen. Die einzigen digital verfügbaren Daten sind ECTS-Punkte, Prüfungsnoten, Zeugnisse und Di-

plome. Ein etwas spärliches Abbild eines personalisierten Lernprofils im Vergleich zu dem, das sich in den Händen von US-Firmen wie Knewton befindet.

Doch auch an hiesigen Universitäten, Gymnasien und Primarschulen wird die Ausbildung zunehmend digitaler. Bereits heute gibt es iPad- und Laptop-Klassen, in denen Schüler und Schülerinnen eine digitale Lerndatenspur hinterlassen. In den wenigsten Fällen wird mit diesen Daten jedoch etwas getan. Für jede einzelne Person wäre ein digitales Profil ihrer gesamten Ausbildungsdaten aber nützlich für zukünftige Studien- oder Berufswahlentscheidungen.

In den Händen von Firmen wie Knewton führen diese Datensätze zur digitalen Leibeigenschaft. Wäre die Zweitnutzung von Bildungsdaten unter der Kontrolle der einzelnen Person, hätte dies grosse Vorteile: Erstens wüssten wir, welche Daten über uns erhoben werden. Zweitens könnten wir so die maximale Integration unserer persönlichen Daten erreichen. Drittens könnten wir entscheiden, wie wir diese Daten nutzen wollen. Zum Beispiel könnten wir bewusst einer Beratungsstelle, einer Jobvermittlungsfirma oder einer App, für die wir auch bezahlen, Zugang zu diesen Daten geben, um ein persönliches Bildungs- oder Eignungsprofil zu erhalten. Oder wir könnten unsere Daten in anonymisierter Form Forschern zur Verfügung stellen, um einen Beitrag zur besseren personalisierten Ausbildung zu leisten.

Die Schweiz könnte hier eine Vorreiterrolle einnehmen. Aufgrund der geringen Studiengebühren

laufen wir nicht Gefahr, von Online-Anbietern von MOOC verdrängt zu werden. Der Teamspirit und das Campus-Gefühl einer Universität werden zentrale Elemente in der akademischen Bildung bleiben. Wir haben die Chance, das Thema Bildungsdaten aktiv aufzunehmen und proaktiv den Studierenden eine Kopie all ihrer Daten zu geben.

Gegenpol zum amerikanischen Modell

Das bedingt jedoch auch ein Umdenken bei den Lehrpersonen im Umgang mit Bildungsdaten. Heute werden diese Daten als Eigentum der Lehrperson angesehen. Es gibt zwar ein Recht auf Prüfungseinsicht, aber das Kopieren der Prüfungen ist oft nicht erlaubt.

Mit dem aktiven Vorantreiben der digitalen Selbstbestimmung im Bereich der Bildungsdaten könnte die Schweiz einen Gegenpol zum amerikanischen Modell aufstellen, in dem die Studierenden mit ihren Daten bezahlen und somit die Kontrolle darüber aufgeben, wie diese verwendet werden. Schliesslich sollten in einer Datendemokratie nicht Firmen wie Knewton, sondern jede einzelne Person die Kontrolle über die Zweitnutzung ihrer Daten haben und diese auch zu ihrem und dem Nutzen der Gesellschaft — zum Beispiel für bessere Ausbildungsprogramme — einsetzen können.

Ernst Hafen ist Professor am Institut für Molekulare Systembiologie und Mitbegründer des Vereins Daten und Gesundheit und der Genossenschaft Midata.